

das verabredete Zeichen. Sofort wendete er sich an den Botshafter mit der ironischen Bitte, ihm zu sagen, welche Zeit es sei. Triumphierend griff der Gefragte in die Tasche und zog eine Kartoffel statt der Uhr hervor. Alles lachte und selbst er stimmte in dies Lachen ein; indes war er doch ärgerlich; um dies nun zu verbergen, wollte er eine Prife nehmen — seine Dose war fort. Dann vermählte er auch seinen Stiegelring am Finger, endlich den goldenen Zahnstocher, den er in einem Etui bei sich zu tragen pflegte. Unter allgemeinem Gelächter wurde der vermeintliche Bediente aufgefordert, die Sachen zurückzugeben, aber die Heiterkeit des Großfürsten schlug in höchste Verwunderung um, als der Dieb 2 Uhren, 2 Ringe usw. zum Vorschein brachte und der Großfürst erkannte, daß er gleichzeitig selbst mit bestohlen war.

Der Czar und der Komiker. Es war vor vielen Jahren — so erzählt der englische Komiker Doole. Ich ging am Newski-Prospekt in Petersburg, wohin mich das Schicksal verschlagen hatte, spazieren, zündete mir gemächlich eine Cigarre an und setzte meinen Weg langsam schlenkernd fort. Da trat ein Offizier auf mich zu. „Herr“, herrichte er mich an, „wissen Sie nicht, daß es verboten ist, hier zu rauchen?“ „Hab keine Ahnung davon“, entgegnete ich. „Aber, wenn's verboten ist, kann ich's ja lassen“, und quetschte meinem Stimmengel das Feuer aus. In demselben Augenblicke stürzten zwei Polizisten auf mich zu, packten mich und schleppten mich trotz meines Sträubens auf die Wache. Hier wurde ich in den Kottler gesperrt, wo Gott weiß was für Gefindel bereits eingelagert war. Stunde um Stunde verging, es wurde Nacht, es wurde Tag, da endlich wurde ich vor den Polizeihauptmann geführt. „Sie haben mit dem Caren gesprochen“, schmauzte der mich an. „Wissen Sie nicht, daß Niemand Se. Majestät anreden darf?“ „Sie entschuldigen“, entgegnete ich ruhig, „aber ich habe keinen Menschen angeredet. Dagegen hat mich ein Offizier aufmerksam gemacht, daß man auf dem Newski-Prospekt nicht rauchen dürfe.“ „Ein Offizier? Das war der Czar. Haben Sie das nicht gewußt?“ „Keine Idee.“ Damit war mein Verhör zu Ende und ich kam in ein besseres Gefäß. Nach einigen Stunden öffnete sich die Thür meines Kerkers. „Sie sind frei!“ kündigte man mir an. „Se. Majestät wünscht, Sie heute in Audienz zu empfangen.“ Ich ging natürlich. Czar Alexander II. war äußerst liebenswürdig, entschuldigte sich lebhaft wegen des Vorfalls, den er verschuldet hatte, sprach viel über Kunst und Theater mit mir und entließ mich sehr gnädig. Bevor ich aber ging, sagte ich mir ein Herz und sagte: „Majestät, darf ich noch um eine Gnade bitten?“ „Sprechen Sie“, sagte der Monarch, leicht die Stirn runzelnd. „Dann möchte ich Sie unterthänigst bitten, mich, falls Sie mir wieder einmal begegnen, gütigst nicht anzusprechen zu wollen.“

### Ersehntes Glück.

Original-Novelle von Marie Wirth.

(Schluß.)

Sie sprach nicht zu Ende. Aber ihre Hände streckten sich freundlich zu der Putzmacherin hinüber und es klang fast mütterlich herzlich, als sie sagte: „Wenn Ihr Herr Bruder nur die nötige Ausdauer hat, soll sich auch für ihn noch alles zum Besten wenden. Ich werde schon die Bedenken, welche meine Tochter hegt, gegen Hochbergen vorzugehen, aus dem Felde schlagen. Aber wie gesagt, warten muß Herr Gilbert können. Denn Sie wissen ja, das Geseß bedarf zu allen Dingen Zeit, viel Zeit.“

„Nun und wie geht es Frau Kamilla heute?“ fragte Gilbert, als Doktor Maisfeld am Morgen nach dem Tage, dessen im vorgehenden Kapitel gedacht worden, zu dem Freunde in das behagliche Logierstübchen trat.

„Brillant, ganz brilliant! trotzdem sich unsere junge Patientin mit Sorgen zu quälen scheint, die sonst jeder Reconvalescent entgegenarbeiten. Wenigstens fragte sie gestern Beate wiederholt, ob es ihr wohl gelingen würde, sich hier am Ort eine Existenz zu schaffen. Als ihr die Diakonistin hierauf erwiderte, sie möge nur erst gesund werden, hernach werde sie ihr schon behilflich sein, eine sorgenfreie Stellung zu finden, drückte sie dankbar die Hand ihrer Pflegerin. Gleich darauf seufzte sie jedoch wieder und schlüßte unter hervorbrechenden Thränen: „D, daß ich A—burg verlassen mußte: Aber mir blieb ja keine Wahl.“

Hier unterbrach der Oberarzt seine Mitteilungen und schaute nach der Thür, in der sich soeben einer der Diener des Krankenhauses zeigte.

„D, verzeihen der Herr Oberarzt, aber es sind zwei Damen draußen, die Herrn Architekt Wirtler zu sprechen wünschen.“

„Wich?“ fragte Gilbert verwundert.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und zum grenzenlosen Erstaunen der beiden Herren stürzte ein kleines vermuntes Etwas in das Gemach und slog direkt dem Architekten um den Hals.

„Keiner“, tönte es dabei aus Mantel und Tüchern hervor, „nicht wahr, verblüffter hätte Dich kaum etwas in der Welt machen können, als mein Erscheinen hier? Aber ich habe die ungeheure Reife beiseite nicht aus eigenem Ermessen angetreten! Die Dame da —“ Und nun löste sich das wunderliche Figürchen rasch von der breitschultrigen Gestalt des Bruders und wandte sich nach der Thür, in die jetzt auch Frau von Strahlen getreten war. „Die Dame da“, wiederholte Annette dabei, „ist — ja stanne nur: niemand anderes, als die Mutter Frau Kamillas. Sie kam nach A—burg, um sich der Ärmsten anzunehmen. Als sie dieselbe nicht mehr bei uns fand, überredete sie mich, sie auf der Reise nach H—heim zu begleiten. Doch über dem allem vergesse ich ja ganz, den Herrn Oberarzt zu begrüßen. O, ich erinnere mich Ihrer noch ganz genau, Herr Doktor!“

So plauderte das Fräulein weiter, während sie sich nach dem jungen Arzte umgewendet hatte und ihm die Hand reichte.

Gilbert war inzwischen zu Frau von Strahlen herangetreten, um dieselbe zu begrüßen. Jetzt trat auch Maisfeld hinzu und erklärte sich bereit, die Kranke auf den Besuch der Mutter vorzubereiten. „Inzwischen machen es sich die Damen wohl bequem“, sagte er noch, während er sich schon umwandelte, um die Patientin aufzusuchen.

Als Maisfeld das Zimmer Kamillas betrat, fand er diese aufrecht im Bette sitzend, während Schwester Beate vor ihr stand. Sie hatte soeben das prachtvolle Haar der Reconvalescentin geordnet und steckte gerade die letzte Nadel in die dunklen Flechten.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe, gnädige Frau“, wendete sich der Arzt an die junge Frau, sich ihr nähernd. Und als er die erkannten Blicke bemerkte, mit welchen die beiden Frauen sein unerwartetes Erscheinen begrüßt, beugte er sich zu Kamilla nieder und sagte freundlich: „Ich will Ihnen nur einen Besuch melden, gnädige Frau.“

„Einen Besuch mir? — mein Gott, ich bin ja in H—heim vollständig fremd.“

„Der Besuch gehört auch nicht in die Stadt“, erwiderte der Doktor.

„Und wo denn sonst hin?“

„Ja, der Ort ist mir nicht bekannt — aber die Dame nennt sich eine Verwandte von Ihnen.“

„Eine nahe?“ fragte Kamilla.

„Eine sehr nahe!“

„Meine — Schwester etwa?“

„Nicht doch, dazu ist die Dame zu alt.“

„Zu alt! O, mein Gott, so — so — so ist sie vielleicht gar meine —. Aber das kann ja nicht möglich sein!“

„Es ist doch möglich, gnädige Frau. Sigt aber meine ich auch, Ihnen unumwunden mitteilen zu können, daß — Ihre Frau Mutter, von Fräulein Annette Wirtler begleitet, angelangt ist. Wenn Sie erlauben, hole ich nun die Damen. Aber nehmen Sie sich zusammen, gnädige Frau. Hemmen Sie so viel als möglich Ihre innere Erregung.“

Kamilla antwortete nicht. Sie hatte die Hände über das Gesicht geschlagen und weinte leise.

Schwester Beate und der Arzt wechselten einen raschen Blick. Darauf verließen sie beide das Gemach. Eine Minute später aber hielt Frau von Strahlen die verlorene Tochter an ihrem Herzen. Lange vermochten die Frauen kein Wort über ihre Lippen zu bringen. Dann aber war es die ältere, welche die Stille brach. Sie überschüttete Kamilla mit Rosenamen und erzählte ihr hernach, so vorsichtig als möglich von dem Intriguenpiel Cleorenes.

Als sie nun jedoch davon sprach, daß sie Kamilla wieder in ihre alten Rechte einsetzen wolle und die schwergeprüfte Frau von neuem im Vaterhause wohnen würde, schüttelte die Reconvalescentin den Kopf.

„Das geht nicht, Mama! So geschändet wieder Name Hochbergen ist, gehöre ich nicht in Dein Haus.“

„Ich weiß alles, Kind, und sage Dir trotzdem: Du wirst Deinen alten Platz wieder einnehmen.“

„Aber Kurt ist ergriffen und sieht seiner Verurteilung entgegen.“

Frau von Strahlen war erbläßt. Diese Nachricht traf sie doch wie ein Schlag in das Gesicht. Dennoch faste sie sich schnell.

„Du trägst keine Schuld an den Schürkereien Deines Mannes“, erwiderte sie, „und hast es auch bewiesen, daß Du mit demselben nichts gemein haben willst. Wie sollte ich da Anstand nehmen, Dir wieder unser Haus zu öffnen, damit Du an meinem Herzen und in meiner Pflege auch seelisch gesundest.“

Es war am Nachmittage desselben Tages

Während Gilbert den Doktor in die Stadt zu seinen Patienten begleitete, um sich von Maisfeld die Erlaubnis zu erbitten, Kamilla ebenfalls am nächsten Tage sprechen zu dürfen, saßen die Damen im Zimmer der jungen Frau, wo ihnen der Kaffee serviert worden. Frau von Strahlen hatte mit der Tasse in der Hand auf dem Rand des Bettes ihren Platz genommen und schilderte Kamilla mit beredten Worten, wie behaglich sich ihnen nun wieder das Leben gestalten würde.

„Ich weiß nur nicht“, erwiderte da die junge Frau, welche sich endlich in den Willen der Mutter gefügt hatte, „auf welche Weise ich mich gegen Cleonore verhalten soll. Meine frühere Zuneigung für sie ist jetzt vollständig erloschen.“

„Laß Deine Stiefschwester aus dem Spiel, mein Kind! Mit ihr sind wir fertig.“

„Aber Mama, es ist doch nicht Deine Absicht, die Hand von Cleonore zu ziehen? Mein Gott, was sollte dann wohl aus dem unglücklichen Wesen werden?“

„Sorge Dich nicht, Herz. Mittellos stoße ich die Heuchlerin auf keinen Fall aus dem Hause. Ich habe ihr ein Jahrgeld ausgesetzt und sie veranlaßt, daselbe bei ihrer Tante, dem Fräulein von Horb, zu verzehren. Die Dame hat wiederholt den Wunsch geäußert, die Tochter ihres verstorbenen Bruders bei sich zu haben.“

Es war minutenlang still in dem Gemach. Die kleine Putzmacherin erteilte dabei ihren Gedanken

uneingeschränkt Audienz, ohne auf die geklüfterten Worte zu achten, die zwischen Mutter und Tochter gewechselt wurden.

Sie dachte an die Bereitwilligkeit, mit welcher Kamilla ihr die Hand gereicht, als sie Verzeihung erbittend vor sie hingetreten. Dann aber kam ihr auch wieder der Bruder in den Sinn. Und sie fragte sich, was wohl Kamilla sagen werde, wenn sie erfuhr, daß er ihr nicht bloß nachgeforscht, denn das wußte sie bereits, sondern auch momentan unter einem Dach mit ihr wohnte. Freilich nur noch für einige Tage, dann wollten die Geschwister wieder die Rückreise antreten, während Frau von Strahlen noch so lange in H—heim zu verweilen gedachte, bis sich die Tochter kräftig genug fühlen würde, mit ihr die weite Reise nach W—stein antreten zu können.

Gedanken reichten sich an Gedanken in Annettes Hirn. In ihrer Folge aber erinnerte sie sich auch daran, daß Gilbert ihr ja den Brief wiedergegeben hatte, welcher nach Kamillas Flucht in A—burg angelangt war. Er beauftragte sie dabei, denselben in die Hände Frau von Strahlen zu legen. Nun trug sie das Schriftstück schon stundenlang in der Tasche und hatte total vergessen, es an die Mutter der Adressatin abzuliefern. Der Zufall kam Annetten zu Hilfe. Frau von Strahlen erhob sich nämlich gerade jetzt, um aus ihrem Gemach eine Kleinigkeit zu holen. Natürlich eilte Annette nun der Dame nach und als sich beide in dem niedlichen Stübchen saßen, das Maisfeld ihnen angewiesen, zog die Putzmacherin den Londoner Brief aus der Kleider Tasche und ihn der Matrone reichend, sagte sie:

„Hier ist das Schreiben, von dem ich Ihnen schon in A—burg erzählte, gnädige Frau. Sie als Mutter werden wohl berechtigt, ja vielleicht verpflichtet sein, es zu öffnen.“

Frau von Strahlen sagte nur widerstrebend nach dem großen wenig vornehm aussehenden Couvert. Dann befaß sie daselbe von allen Seiten, las die Adresse und betrachtete das Siegel. Endlich entschloß sie sich jedoch, dasselbe zu brechen.

Die Damen hatten sich beide gefest. Während die ältere las, hingen die Blicke der jüngeren jedoch verstohlen an den Mienen der Frau von Strahlen, diese aber wechselten merkwürdig. Ohne alle Frage war der Brief, der so lange seiner Eröffnung geharrt, außerordentlich bedeutungsvollen Inhalts.

Plötzlich hob ein tiefer Atemzug die Brust der Matrone. Und das Schreiben in den Schooß sinken lassend, schlüßte sie: „Sie ahnen nicht, Fräulein, was Sie uns allen mit diesem Briefe aufbewahrt. Welcher in demselben doch eine gewisse Bertha Hilt, daß meine Tochter jetzt wirklich frei ist. Kurt von Hochbergen, so schreibt die Dame, ward vor einigen Wochen, wie wir bereits wissen, in Einburg verhaftet und nach London transportiert, wo man ihn in das Untersuchungsgefängnis setzte. Aus Furcht vor der sicheren Strafe hat der Unselige dort Hand an sich gelegt und seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.“

„Heiliger Gott!“ schrie Annette, als die Matrone geendet. Dann aber falteten sich ihre Hände wie zu einem stillen Gebet.

Nur mit der größten Vorsicht hatte Frau von Strahlen auch Kamilla die schwerwiegende Mitteilung machen dürfen, daß sie sich jetzt vollberechtigte Witwe nennen könnte. Natürlich erfuhr die junge Frau dabei aber nicht, auf welche Weise Kurt von Hochbergen aus dem Leben geschieden.

„Gott war larmherzig gegen ihn und mich“, erwiderte Kamilla auf die Worte ihrer Mutter. Dann lehnte sie das dunkle Haupt an die Schulter der Matrone und weinte.

Eine Stunde später standen sich im Salon des Oberarztes Gilbert Wirtler und Frau von Strahlen gegenüber. Die alte Dame hatte die Hände des Architekten gefaßt. Feuchten Auges in das schöne Gesicht des tieferregten jungen Mannes sehend, sagte sie:

„Nicht wahr, Sie geben mir recht, wenn ich Sie unter den veränderten Umständen bitte, H—heim zu verlassen, ohne meine Tochter gesprochen zu haben?“ Und garnicht die Antwort Gilberts abwartend, setzte sie hinzu: „Kamilla hat mir, noch bevor sie den Tod ihres Gatten erfahren, ihr Herz ausgeschüttet und ich darf Ihnen sagen, daß Sie mit dem Bewußtsein scheiden dürfen, Ihre Wünsche für die Zukunft erfüllt zu sehen. — Nach einem Jahre erwarte ich Sie denn auch in W—stein, lieber Herr Wirtler. Natürlich erwarten wir mit Ihnen zugleich auch Fräulein Annette. Ist es doch nur selbstverständlich, daß die gute warmherzige Seele der Verlobung ihres „Kleinen“ bewohnt.“

„Oh, gnädige Frau, welches Uebermaß von Seligkeiten schütten Sie über mich aus!“

„Still, still, lieber Gilbert. Trotzdem sich der Konflikt in dem Roman Ihres Lebens ohne unser Zutun gelöst, dürfen wir noch nicht von Glück und Freude sprechen. Auch Kamilla gegenüber will ja der Witwenschleier respektiert werden, wenn er auf ihrem Haupte auch nur die Erlösung bedeutet.“